



**50 Jahr Plattdüütsch in de Kark
Jubiläumsfeier im Rahmen der Tagung „Wo bün ick worden, watt ick bün“
Evangelische Akademie Loccum
19. Februar 2013**

Es gilt das gesprochene Wort

Leeve Lü,

wi fiern vanabend fieftig Jahr Plattdüütsch in de Kark. To jede grode Fier hörn ok Lü, de versöken, slaue Worden van sück to geben. Dat nöhm man dann wall „Festvortrag“. Ok ick bin inlaoden, vonabend en lüttje „Festvortrag“ to holln und will dat gern doan.

Voranstelln will ich aufer de Glückwunsch van't Landeskaark to disse Jubiläum, to de Se all, de vanabend hier sünd, hör Deel bidragen hebben. Sie hebben de vör sörgt, datt ein heel wichtig Deel van dat, watt man up hochdüütsch „Identität“ nöhm und wat Se so moi mit „Wo bün ik warden, wat ik bün“ umschreiben hemm, ok int Kaark an't Leben blievt. I'n heelt bült Regionen van uns Landeskaark proten de Lü noch platt, nich bloot de Olln, sondern ok immer mehr junge Lüüt könt datt. Watt moi, datt sei datt dann ok in her Kaarken wehrfinden. Dovör van Haarten min Dank an all, de sück darum kümmern und dorvör arbeiten.

Unn weil ick nu ein paar Worden zitieren will, mook ick mal up Hochdüütsch wider. Denn ick heb ein hell moj Sprök bi Ernst Moritz Arndt funden. He seggt:

Ein geistigeres und innigeres Element
als die Sprache hat ein Volk nicht.
Will ein Volk also nicht verlieren,
wodurch es Volk ist, will es seine Art
mit allen Eigentümlichkeiten bewahren,
so hat es auf nichts mehr zu achten,
als daß ihm seine Sprache nicht
verdorben und zerstört werde.
Ernst Moritz Arndt (1769 - 1860)

Liebe Gäste,

Sprache prägt unsere Identität. Umso seltsamer, dass wir für das, was über unser Sein etwas aussagt, kein Wort in unserer eigenen Sprache haben. Auch im Plattdeutschen braucht es eine längere Umschreibung für das, was wir hochdeutsch „Identität“ nennen. Identität kommt vom lateinischen „idem“, „derselbe“. Im Mittelalter wurde daraus „Idemptitas“ und, wohl weil es leichter auszusprechen ist, entwickelte es sich langsam zu „Identitas“. Das kann man mit „Übereinstimmung“ übersetzen. Die Form von Leben, mit der wir innerlich übereinstimmen, das zeichnet unsere Identität.

Die Frage nach Identität ist eine Frage auf der Grenze. Verläuft der Alltag ruhig und ungestört, spielt sie eher eine untergeordnete Rolle. Werden wir jedoch mit der Pluralität von Lebens- und Sinnentwürfen konfrontiert, stellt sich die Frage: Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin will ich? Im Erleben anderer Lebensmöglichkeiten, im Nachdenken über Alternativen entsteht erst die Frage: Warum lebe ich so und nicht anders? Nicht zufällig hat der Identitätsbegriff seine programmatische Ausrichtung in den fünfziger und sechziger Jahren erhalten, als unsere Gesellschaft spürbar, sichtbar und hörbar pluraler wurde. Lebensgeschichtlich taucht diese Frage in der Phase auf, wenn das Kleinkind aus der Geborgenheit der Familie austritt und mit anderen Kindern, Familien, Familienkonstellationen und somit bisher noch nicht bekannten Lebensmöglichkeiten konfrontiert wird.

Eine Antwort auf die Frage „Wo bün ik warden, wat ik bün?“ und damit die Frage nach den Wurzeln unserer Identität und nach der gesunden Abgrenzung von anderen ist tief mit den Sprachen, in denen wir aufgewachsen sind und mit denen wir leben, verbunden. Sprache ist als Hervorbringung von Menschen in allen nur denkbaren sozialen Bezügen etwas Lebendiges, für das es eine unverwechselbare Geschichte gibt. Das UN-Jahr der Sprachen 2008 hat uns daran erinnert, dass kein Denken ohne Sprache und keine Identität ohne Worte möglich ist. Ein Philosoph hat vor zwei Jahrzehnten seine Gedanken zur Sprache zusammengefasst unter den Titel: „Zur Welt kommen – Zur Sprache kommen“ (P. Sloterdijk): „Jedes Leben ist auf seine Weise auf dem Sprung zu Sprache – es ist schon erfüllt von Klängen, von Wörtern, von Grundbildern und von Szenen, mit denen es den Text seines alltäglichen Romans ausschreibt“ S. 15.

Ob nun Englisch, Russisch, Bayrisch oder Plattdeutsch: Sprache ist ein Teil der Kultur – und ihr Erhalt ist maßgeblich für den Erhalt von Identitäten. In der Sprache der Inuit auf Nord-Grönland werden z.B. Entfernungen nicht in Kilometern ausgedrückt, sondern in Schlafeinheiten. In einem

Land mit unberechenbaren und widrigen Klimabedingungen machen Angaben wie „Kilometer“ oder auch „Stunde“ wenig Sinn. Da entscheidet die Frage: Wie oft muss ich schlafen, um von A nach B zu kommen?

Wir wachsen auf mit dem, was früher „Muttersprache“ genannt wurde. Vor dem Hintergrund der zunehmenden Vielfalt von Migrationsbiografien nennt man sie heute korrekterweise „Erstsprache“, die Sprache, die wir in unserer frühen Kindheit ohne formalen Unterricht erlernt haben, durch Hören und Nachahmen. Die Sprache, mit der Kinder ihre Welt benennen und die Menschen mit zunehmendem Alter wieder ans Herz wächst. Oftmals erlebt man es, wie Menschen mit Migrationshintergrund auch im Alter kurzzeitig wieder in die Sprache ihrer Kindheit wechseln oder einzelne Sätze aus dem Dialekt der Kindheit oder eben der Plattdeutschen Sprache wieder im Alter auftauchen.

Diese Erstsprache ist tief in uns verwurzelt und abrufbar. Forscher haben festgestellt, dass sie sich in ihrer Lautgestalt und grammatischen Struktur so tief einprägt, dass wir sie nahezu automatisch beherrschen. Keine andere Sprache danach kann mehr diesen Platz einnehmen. Sie führt uns zurück in eine Vertrautheit, die wohl einmalig in unserem Leben ist. Als Jesus im Garten Gethsemane seinem Tod entgegensieht und seine „Seele betrübt ist bis an den Tod“, fällt er in seine Erstsprache, seine Muttersprache zurück: „Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich; nimm diesen Kelch von mir, doch nicht, was ich will, sondern was du willst!“ Mk, 14, 36. Besonders Joachim Jeremias hat sich diesem kindlich-vertrauensvollen Wortlaut gewidmet, der seiner Meinung nach eine Lallform des aramäischen Wortes für Vater „Ab“ gewesen sei, ähnlich unserem „Papa“. Er stellt fest, dass diese Form uns nur im Munde Jesu begegnet, sonst nirgends in Quellen jener Zeit, so dass sie als Ausdruck der besonderen Vertrautheit Jesu mit Gott gelten kann.¹ Im Garten Gethsemane entscheidet sich der Weg, der den Menschen Jesus von Nazareth zum Gottessohn Jesus Christus gemacht hat. Im vertrauten „Abba“ zeichnet sich bereits die Identität ab, die später am Kreuz und in der Auferstehung Gestalt gewinnt.

Was ermöglicht meine Identität im Blick auf Grenzen, an die ich gerate, im Blick auf wechselnde Kontexte und meine eigene biografische Entwicklung? Die christliche Antwort lautet: Die Beziehung zum lebendigen Gott. Nicht etwas an oder in mir, sondern die Beziehung zu dem, der mich geschaffen hat und mich kennt. Diese Beziehung ist das Tragende in meinem Leben, weil Gott, der Dauerhafte und Beständige, mit mir im Dialog ist und mir seine unverbrüchliche Liebesbeziehung zugesagt hat. Weil Gott der Ewige ist, gilt diese Beziehungs-Identität auch über den Tod hinaus. Durch die Gottesbeziehung, die mit der Ansprache Gottes an uns beginnt, wird

¹ Vgl. Joachim Jeremias, Neutestamentliche Theologie, Erster Teil – Die Verkündigung Jesu, Gütersloher Verlagshaus, 1988

ein „Identitätsraum“ im Menschen, ja in einem ganzen Volk eröffnet: „Und nun spricht der HERR, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein! Denn so du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht versengen.“ Jes. 43, 1f. Ein Identitätsraum, der in den verschiedensten Kontexten und Situationen Erfahrungen des Mit-sich-identisch-Seins ermöglicht.

In der Verkündigung dieser christlichen Deutung von Identität ist die plattdeutsche Sprache in ihrer Unmittelbarkeit kaum zu überbieten. Wenn z.B. in der plattdeutschen Übersetzung von Psalm 23 statt von „Feinden“ von „Piesackers“ die Rede ist, dann entstehen bei denen, die die plattdeutsche Sprache beherrschen, sofort alltagstaugliche Bilder und Bezüge. Wirkliche Feinde sind uns in der Regel fern, aber „Piesackers“, die die kleinen Sticheleien, den Neid und die Häme mit in unseren Alltag bringen, sind alltagsnah. Ein Gott, der mich vor meinen „Piesackern“ bewahrt, ist ein Gott nah bei mir. Eine andere beeindruckende Übersetzung fand ich in einer plattdeutschen Form des Vaterunsers. Wo es im Vaterunser auf Hochdeutsch „dein ist das Reich und die Kraft und Herrlichkeit in Ewigkeit“ heißt, stand hier die wunderbare Formulierung: „Du wullt dat, du kannst dat, du deist dat ok“. Das ist Plattdeutsch: liek herut und dicht bi de Mensken mit körte Satzen und kloor Worden. Oder anders gesagt: so drückt sich gelebtes Gottvertrauen aus, kurz und knapp und ohne Umschweife.

Plattdeutsch. Eine Sprache, die bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein nach seiner Blütezeit jahrhundertlang als Sprache der einfachen Menschen sozial nicht hoch geachtet war. Den Sprachen und Kulturen des Plattdeutschen oder umfassender, des Niederdeutschen, die neben der deutschen Standardsprache vorhanden waren, wurde so gut wie kein geistig-gesellschaftlicher Wert beigemessen. Es gab für sie keinen festen Platz im staatlich organisierten Bildungswesen. Offiziell wurde zunächst wenig zu ihrem Schutz oder ihrer Pflege unternommen. Vielmehr blieben diese Sprachen und Kulturen letztlich sich selbst und ihren Sprechern und Freunden überlassen. Es ist ein großes Verdienst von Theater, Literatur und kirchlicher Verkündigung, dass das Plattdeutsche den Sprachverlagerungsprozess vom Plattdeutschen ins Hochdeutsche überlebt hat.² Zuerst und vor allem verdankt es sich aber dem Alltag der wissenden Laien. Plattdeutsch fand seinen Weg zurück in die Banken und Geschäfte, in die Arztpraxen und Verwaltungsbehörden - durch die Menschen, die die Bilder und Laute ihrer Muttersprache nie aufgegeben haben, sondern ihren Weg in einer Zweisprachigkeit von offiziellem Hochdeutsch und erlebtem Plattdeutsch gefunden und gepflegt haben. Ohne Scham,

² Vgl. Untersuchungen des Insitituts für Niederdeutsche Sprache, <http://www.ins-bremen.de/de/platt-in-sprache-und-gesellschaft/kultur.html>

wohl wissend um die Schwächen, aber vor allem die Stärken ihrer Erstsprache. Johann Wolfgang Goethe soll über das Niederdeutsche einmal gesagt haben: „Entbehrt sie auch der Übung der Abstraktion, so hat sie dafür sinnliche Sicherheit, die nicht zweifelt an dem, was die Augen sehen und die Hände fassen.“

So ist Plattdütsch in de Kaark kein sprachliches Freilichtmuseum, das versucht, für die nachfolgenden Generationen längst Überkommenes zu bewahren und anschaulich zu machen. Und es ist auch kein Modetrend, kein nordic-speaking, das austauschbar ist und genauso schnell wieder verschwindet, wie es gekommen ist. Plattdeutsche Verkündigung ist Teil des täglichen Lebens und gehört genau da hin. Sie spiegelt den Alltag und den Glauben der Menschen in vielen Landstrichen Niedersachsens wieder, denn sie setzt bei dem Erleben und den Bildern an, mit denen viele Menschen hier aufgewachsen sind und die tief in vielen von uns verwurzelt sind. So hat sie die große Chance, Gottes Wort lebendiger, kräftiger und manchmal auch schärfer zu den Menschen zu bringen, als eine hochdeutsche Predigt es in vielen Fällen kann.

Und so segg ick jau all an disse Jubiläumsobend noch mal van Harten Dank, dat ji dat Plattdütsche in de Kark hoch hollen und de Lü in de Spraak, de van Harten kummt, van Gott vertellen, so dat se weten könnt, worum se worden sünd, wat se sünd.

Besten Dank!